

Schneider, Jan Georg; Butterworth, Judith; Hahn, Nadine: **Gesprochener Standard in syntaktischer Perspektive. Theoretische Grundlagen – Empirie – didaktische Konsequenzen.** Tübingen: Stauffenburg, 2018. – ISBN 9783958095205. 313 Seiten, € 49,80.

Besprochen von **Manuela von Papen:** London / Großbritannien

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2021-0054>

Während man früher von *Hochdeutsch* sprach, ist dieser Begriff heute weitgehend durch *Standarddeutsch* ersetzt worden. Jedoch ist Standarddeutsch, anders als die Rechtschreibung, nicht amtlich kodifiziert, aber es finden sich zahlreiche Nachschlagewerke für seinen Gebrauch.

Dass heutzutage nicht jeder durchweg standardnahes Deutsch spricht, da Sprache sowohl situationsabhängig ist als auch kreativ genutzt wird, zeigen die AutorInnen anhand zweier umfangreicher Korpora. Insgesamt werden 20 Talkshows von Anne Will (vielfältige Themen: Politik, Soziales, Wirtschaft) und über 90 Stunden schulischer Deutschunterricht untersucht. Warum ausgerechnet diese Korpora? „Anne Will“ richtet sich an ein überregionales Publikum, verwendet aus diesem Grund weitgehend eine „überregional unauffällige Sprache“ (87) und zeichnet sich durch spontanen Sprachgebrauch aus. Die Unterrichtsgespräche (in erster Linie Oberstufe) wurden gewählt, da die Institution Schule die Aufgabe hat, „standardnahes Sprechen“ (88) zu fördern. Dieser sollte in der Oberstufe gefestigt sein.

Bei ihrer Untersuchung konzentrieren sich die AutorInnen exklusiv auf den gesprochenen Standard (mit Schwerpunkt Satzbau) und definieren diesen als „eine überregional gebräuchliche, auch in formelleren Kontexten unauffällige Varietät“, die weder „mit der gesprochenen Umgangssprache noch mit dem geschriebenen Standard“ zu identifizieren ist (55–56). Für den Nicht-Linguisten wäre es hier schön gewesen, einen Überblick über die gängigen Satzbaumuster des Deutschen zu erhalten, damit nachvollzogen werden kann, inwieweit sich der mündliche Satzbau oft vom schriftlichen unterscheidet.

Zu den sowohl in den Talkshows als auch den Unterrichtsgesprächen untersuchten wiederkehrenden syntaktischen Auffälligkeiten gehören die Position des finiten Verbs im unterordnenden Nebensatz („[W]eil das bringt Freude und ist Erfüllung im Leben“, 146), der Gebrauch des doppelten Perfekts („[U]nd die haben den Reißverschluss aber nur bis zur Hälfte aufgemacht gehabt“, 213), der Verweis auf außerhalb der Verbklammer („[W]ir wollen das gemeinsam lösen dieses Problem“, 169) oder Pronominaladverbien („[D]a waren sie auch nicht immer für“, 139). Deutschlehrer haben das schon oft gehört,

und in den Medien hören es die anderen – so häufig, dass es schon fast ‚normal‘ klingt.

Diese Beispiele sind nur einige, die die Untersuchung illustrieren und dem Leser zeigen, wie vielfältig die Abweichungen von der schriftlichen Syntax sein können, aber auch, wie schöpferisch Sprecher kommunizieren. Man kann darüber verärgert sein, man kann aber auch seinen eigenen Sprachgebrauch ansehen und hinterfragen.

Obwohl deutlich ist, mit welcher Akribie gearbeitet wurde, ist die Trennung zwischen Theorie und Empirie für den Leser ziemlich anstrengend. Es dauert lange, bis das Buch auf die Auswahl und Untersuchung der Korpora kommt. Da Sprache etwas Lebendiges ist, das man am besten durch den Gebrauch versteht, ist die Trennung zwischen den theoretischen und methodologischen Beobachtungen und der Korpusanalyse teilweise frustrierend, zumal die transkribierten Auszüge aus den Fernsehsendungen und Unterrichtsgesprächen oft aus dem Kontext genommen erscheinen und deshalb etwas leblos wirken. Vielleicht ist auch einfach das Problem, dass die beiden Korpora zu umfangreich sind. Die sprachlichen Aspekte wiederholen sich, unter Umständen hätten weniger Talkshows und weniger Unterrichtsgespräche ein zugänglicheres Buch zur Folge gehabt.

Zusätzlich zu den beiden Korpora wurde eine Onlinebefragung zum Sprachgebrauch und der Akzeptanz sprachlicher Normbrüche unter Lehrern und Nicht-Lehrern durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Befragungen sind aufschlussreich. Nicht-Lehrer reagieren in der Regel negativ und präskriptiv auf Regelbrüche und fordern, dass Lehrer den korrekten Standard beibringen: „Jedenfalls sollen Lehrer den Schülern zeigen, wie man sich fehlerfrei ausdrückt“ (257). Lehrer auf der anderen Seite argumentieren, dass Abweichungen, wie beispielsweise Dialektausdrücke, die Kommunikation nicht verhindern und sprechen von „grammatisch nicht ganz korrekt, aber alltagstauglich“ (256). Allerdings wird auch gezeigt, dass viele Lehrer auf den korrekten Formen bestehen und die Schüler anweisen sie zu verwenden.

Sicherlich ist nicht zu leugnen, dass Regelbrüche im gesprochenen Diskurs auftreten. Für die Unterrichtsdidaktik ist es deshalb wichtig zu verstehen (das wird auch im Fazit angedeutet), dass Lehrkräfte sich im Unterrichtsgespräch oft an den Normen der Schriftsprache orientieren. Die AutorInnen resümieren, dass ihres Erachtens „von Deutsch-Lehrkräften durchaus verlangt werden [kann], dass sie eine standardnahe Varietät beherrschen und in der Schule anwenden“ (268). Allerdings, so räumen sie ein, können explizite Korrekturen manche Schüler (zum Beispiel solche mit starkem Dialekt oder Migrationshintergrund) einschüchtern und im Unterrichtsgeschehen entmutigen. Auch das ist nicht zu leugnen und fordert Lehrern im Unterricht großes Fingerspitzengefühl ab.

Die Auswertung beider Korpora zeigt, dass die meisten Sprecher sich jedoch durchaus bewusst sind, in welchen Situationen welche sprachlichen Normen angemessener sind. Die zitierten Sprecher sind in der Lage, sich zu korrigieren, entweder durch selbst- oder fremdinitiierte „Reparaturen“ (232). In den Talkshows handelt es sich meist um eine Selbstreparatur, wohingegen dieser Prozess in der Schule meistens durch den Lehrer eingeleitet wird. Das bedeutet, dass Abweichungen zur Schriftsprache generell erkannt werden und sich der Sprecher klar über den jeweiligen Kontext ist.

Wie die AutorInnen betonen, ist Standardkompetenz nur ein Teil der allgemeinen Sprachkompetenz. In unterschiedlichen Situationen sprechen wir nicht nach demselben Schema, sondern müssen „bei Bedarf vom Standard abweichen und andere Varietäten oder Stilmittel nutzen [...] können“ (273). Diese Fähigkeit zur sprachlichen Vielfalt zu beherrschen, ist gewissermaßen der Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation. Dass Schüler lernen, wann der normierte schriftliche Standard anzuwenden ist und wann gewisse Regelbrüche im gesprochenen Gebrauch akzeptabel sind, muss weiterhin eine wichtige Aufgabe des Schulunterrichts bleiben, um junge Menschen optimal auf die (auch sprachlichen) Herausforderungen des Lebens vorzubereiten. Das trifft auf Muttersprachen- sowie DaF-/DaZ-Unterricht gleichermaßen zu.